

Predigt von Hauptpastorin  
Pröpstin Astrid Kleist



St Jacobi

---

## „Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht“

8. März 2020

Sonntag Reminiszere

Predigtreihe „Dietrich Bonhoeffer – Theologe im Widerstand“

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen, Amen.

„Einen Gott, den ‚es gibt‘ – gibt es nicht.“

Wenn das ein 24-jähriger Theologe in seiner Habilitationsschrift schreibt, dann ist zu vermuten, dass dahinter eine kühne Fragestellung steht.

In jedem Fall stört der Satz auf, weil er mit herkömmlichen Erwartungen bricht. Muss nicht er als Theologe sagen: Gott gibt es! Was denn sonst?

Umso stutziger und nachdenklicher stimmt Bonhoeffers Einspruch, gerade weil er der Feder eines frommen und gelehrten Christen entspringt.

„Einen Gott, den ‚es gibt‘ – gibt es nicht.“

Vertrauter ist mir der Zweifel, über den ich immer wieder im Gespräch bin. Das Ringen damit: „Ich kann nicht glauben, dass es Gott gibt.“ Aber dass es just den Gott, den es gibt, nicht geben soll, ist schwer zu verstehen.

Anlass genug, über diesen Satz nachzusinnen, wenn wir in diesem Jahr vielerorts des 75. Todestages des Theologen und Widerstandskämpfers Dietrich Bonhoeffer gedenken, der manchen gar als ein evangelischer Heiliger gilt.

Der junge Dietrich Bonhoeffer hat um das Provokante seiner These gewusst, als er sie 1929 veröffentlichte. Er warf hier die Frage auf: Was ist eigentlich damit gemeint, dass es Gott gibt? Bzw. trifft das überhaupt auf den Gott zu, der sich in Jesus Christus offenbart hat? Oder lenkt es die Aufmerksamkeit in eine völlig verkehrte Richtung?

Für Bonhoeffer war klar: „Einen Gott, den ‚es gibt‘, gibt es nicht.“

Weil Gott nichts Objektives, Abstraktes, über allem Schwebendes, dieser Welt Entzogenes ist. Sondern Gott vielmehr die Gottlosigkeit dieser Welt gerade dadurch aufgedeckt hat, dass er in Christus ganz konkret und real teilgenommen hat am Leiden und der Ohnmacht in der Welt.

Gott ist nahe, persönlich und bleibt doch für uns unbegreiflich.

Er schwebt nicht fernab unserer Lebenswelt, und gehört doch nicht zu ihr.

Ist uns nicht verfügbar, wie andere Personen oder Dinge in unserem Leben.

Auch später ringt Bonhoeffer immer wieder in seinen Briefen aus der Gefangenschaft mit der Frage, wie Gottes Wirklichkeit und unsere Wirklichkeit aufeinander bezogen sind. Wie der Glaube an Gott konkret unser Denken und Handeln beeinflusst und wozu er uns nicht verleiten dürfe.

Dafür ist das Glaubensbekenntnis, das wir heute mit Bonhoeffers Worten gesprochen haben, ein eindrucksvolles Beispiel.

Wenn Gott uns zu einem persönlichen Gegenüber geworden ist, dann ist Gott nicht mehr einer, den es an sich und als solchen gibt. Dann entsteht eine Beziehung zwischen uns und Gott, die uns einerseits auf Gott vertrauen lässt -- und zugleich herausfordert, in Verantwortung für die Welt zu gehen. Also in radikaler Weise weltzugewandt zur Verbesserung menschlicher Verhältnisse beizutragen und sich nicht auf einen „lieben Gott“ zu vertrösten.

Diese Gottesbeziehung, die für Bonhoeffer in Jesu Leben und Leiden Gottes in der Welt begründet liegt, ließ Bonhoeffer in seinem Credo von 1943 bekennen:

„Ich glaube,

dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandkraft geben will, wie wir brauchen.

Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern allein auf ihn verlassen.

...

Ich glaube,

dass Gott kein zeitloses Schicksal ist, sondern dass er auf aufrichtige Gebete und verantwortliche Taten wartet und antwortet.“

In der Fülle der Aufgaben und Fragen, Erfolge und Misserfolge, Bedrängnisse und Höhenflüge ruft uns Gott in die Beziehung zu ihm, ohne uns aus der Verantwortung für unser Leben zu entlassen. Das ist für uns heute gar nicht so leicht zu verstehen, wie sich eine solche Gottesbeziehung im alltäglichen Leben gestaltet.

Doch Bonhoeffers eigenes Leben legt dafür eindrucksvoll Zeugnis ab.

Als einer der ganz wenigen Theologen hatte Bonhoeffer die rassistische Judenpolitik der Nationalsozialisten kritisiert. Die Kirche müsse dem Unrecht widerstehen und dem „Rad selbst in die Speichen“ fallen, so Bonhoeffer. Als Mitte der 1930er Jahre die Gefahr eines Krieges wuchs, rief er die europäischen Kirchen zum Frieden auf.

Ihm war glasklar: „Eine Erkenntnis kann nicht getrennt werden von der Existenz, in der sie gewonnen ist“. Und ebenso muss sich jede gewonnene Erkenntnis im konkreten Handeln erweisen und bewähren.

Tatsächlich sind bei Bonhoeffer Leben und Denken eng miteinander verbunden. Prägend für Bonhoeffer sind sein Elternhaus und sein Studium: Dietrich wächst in Berlin in einer bildungsbürgerlichen Familie auf. Die Familie macht viel Musik, ist vielseitig interessiert und warmherzig miteinander verbunden. Schon im Alter von 21 Jahren schließt er das Theologiestudium in Berlin mit einer Doktorarbeit ab. In den 1930er Jahren reist er mehrmals ins Ausland. In Barcelona und während eines theologischen Studienjahrs in New York knüpft er internationale Kontakte und schließt ökumenische Freundschaften. Bonhoeffer wird Jugendsekretär des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen und hinterfragt den Nationalismus in Deutschland. Als am 9. November 1938 in Deutschland die Synagogen brennen, unterstreicht er in seiner Bibel einen Vers aus Psalm 74: „Sie verbrennen Gottes Häuser im Land“. Später beteiligt er sich – in Verbindung mit seinem Schwager, Hans von Dohnanyi – an den Vorbereitungen zum Umsturz gegen Hitler. Ein evangelischer Pfarrer, der aufgrund seiner Erfahrungen, Gedanken und Beziehungen bereit ist, Hitler gewaltsam zu bekämpfen!

Die Kraft für seinen Weg fand Bonhoeffer in dem Vertrauen, im Guten wie im Schweren von Gott getragen zu sein. Dieses feste Gottvertrauen nennt Bonhoeffer „Ergebung“. Das Wort klingt in unseren Ohren nach Aufgeben, Kapitulieren. Doch Bonhoeffer geht es um etwas anderes: um Hingabe. Darum, sich für das Handeln Gottes zu öffnen und ganz seinem Willen anzuvertrauen. Widerstand und Ergebung. Beides gehörte für ihn immer zusammen.

„Einen Gott, den „es gibt“, gibt es nicht.“

Ich habe den Satz Bonhoeffers in den vergangenen Wochen noch einmal ganz anders und neu hören gelernt im Gespräch mit Menschen, mit denen ich über den Wandel diskutierte, den die Kirche in unserer Zeit durchläuft und dem sie sich stellen will.

„Einen Gott, den „es gibt“, gibt es nicht.“ hörte ich plötzlich als einen Satz derer, die nicht mehr mit Gott in Berührung kommen. Sei es, dass sie nicht mit der Erwartung einer persönlichen Gottesbeziehung groß geworden sind oder sich von ihm entfremdet haben. Menschen, die Kirche nicht mehr erreicht mit ihrer Rede vom dreieinen Gott, ihren Traditionen und Ritualen, ihrer Sprache, ihren Überzeugungen, Haltungen und Gesten.

Einen Gott und eine Kirche wie es sie für mich, für uns gibt, gibt es für zunehmend mehr Menschen in Deutschland und Europa nicht mehr.

Die Gründe hierfür sind vielschichtig. Dabei ist das allgemeine Interesse an Religion mitnichten erloschen. Im Gegenteil. Aber es wird anders artikuliert und gelebt, als es sich z.B. auch Dietrich Bonhoeffer hätte vorstellen können.

Der Zusammenhang zwischen Religion und Kirchlichkeit löst sich zunehmend auf. Während man früher die christliche Religion vor allem in der Kirche lebte und erlebte, wird Religion heute vielfach zur Privatangelegenheit erklärt.

Wir werden schon längere Zeit nicht mehr wie selbstverständlich hineingeboren in eine religiöse Tradition, sondern wir bestimmen zunehmend individuell, ob und in welchem Verhältnis wir dazu stehen. Religionssoziologen sprechen von einer Patchwork-Religiosität.

Man sucht sich aus den jeweiligen Religionen oder esoterischen Angeboten das aus, was zu einem am besten zu passen scheint: fernöstliche Meditation, Yoga, katholische Spiritualität, evangelische Predigt, amerikanischer Gospel u.v.m.. Man bastelt sich seine Religion, ohne sich einer

Kirche oder religiösen Gemeinschaft verbindlich zuzuordnen. Die Religionssoziologin Grace Davis beschreibt das mit den Worten: „believing without belonging“ – glauben, ohne dazu zu gehören.

Dabei scheint die Frage, ob es Gott „gibt“ gar nicht so sehr im Focus zu stehen. Es gibt Spiritualität, Religiosität heute mit und ohne Gott, mit und ohne Jesus Christus, Buddha, mit und ohne Engel oder Heilige. Vielleicht teilen heute sogar viele Menschen die Vorstellung, dass es so etwas wie eine höhere Macht ganz bestimmt gibt. Aber dafür brauchen sie die Kirche nicht mehr oder die Beziehung zu einem Gott, der sie in die Verantwortung ruft.

Entwicklungen, über die ein so tief in der christlichen Tradition verwurzelter und mit der Kirche durchaus kritisch verbundener Mensch wie Bonhoeffer sicherlich gestaunt hätte. Gerade weil Gott und der Glaube nichts Abstraktes für ihn waren, sondern er sich durch seine Gottesbeziehung in eine Verbindlichkeit hineingerufen sah, die sein Leben und Handeln zutiefst prägten.

Spiritualität und Ethik hatten für ihn die eine Quelle, waren nie getrennt voneinander zu sehen. Entsprechend war für Bonhoeffer auch die Kirche für ein christliches Leben durchaus notwendig. Christsein könne man nicht für sich allein. Es bedürfe der kirchlichen Gemeinschaft, um Christus nachzufolgen. In Deutschland allerdings zerbrach just zu seiner Zeit diese kirchliche Gemeinschaft, weil sich die Geister an der nationalsozialistischen Kirchenpolitik schieden. Aus dieser Erfahrung heraus setzt Bonhoeffer aus der Haft einen neuen Akzent: Die Kirche solle sich nicht allein mit sich selbst beschäftigen. Kirche müsse, sagt Bonhoeffer prägnant, „für andere da sein“. Statt auf die eigene Sicherheit bedacht zu sein, sei es vorrangig Aufgabe der Kirche, sich anderen Menschen schützend zur Seite zu stellen.

Heute, im Abstand von rund achtzig Jahren, angesichts der Herausforderungen und Bedrängnisse unserer Zeit bleibt seine Forderung hochaktuell. Sie erinnert die Kirche an ihre Aufgabe, Stellung zu beziehen zu ethischen, humanitären und rechtlichen Fragen. Und sie beschreibt den Auftrag der Kirche, sich für die Ausgegrenzten einzusetzen. „Kirche für andere“ nennt Bonhoeffer das. Und diese ereignet sich dort, wo die Kirche die Not der Menschen lindert und Partei ergreift für das, was dem Frieden und der Gerechtigkeit dient. Wo Kirche so handelt, ist sie eine Kirche, die wir auch heute nötig haben. Für die es sie wie jeden Einzelnen braucht in seinem Bekenntnis und Mut zu Widerstand und Ergebung. Ein Gottvertrauen, das Bonhoeffer aller Anfeindungen und Bedrohungen zum Trotz beten ließ: „Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir getrost was kommen mag. Gott ist bei uns am Abend und am Morgen und ganz gewiss an jedem neuen Tag.“

Amen.